

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Dichterbuch aus Oestreich

Kuh, Emil

Wien, 1863

Vermischte Gedichte, II.

Vermischte Gedichte.

II.

Virgo Mater.

Dir zu Füßen spielten hold
Kinder zwei mit Augen klar,
Während still des Abends Gold
Dir um Wange spielt' und Haar.

Ob die Augen Sanzio's
Ahmend dies Gemälde sahn?
Ueber'm Haupt die Palme blos
Hat er dann hinzugehan!

Wie der Hirt am Stab, gebückt,
Stand ich da — Minuten stohn —
Und belauschte erdentrückt
Eine schöne Vision.

Alfred Meißner.

Am S . . .

Sollen wir geschieden sein,
Sei es ganz. Nichts mahne mehr
Mich an alte Lust und Pein,
Meine Nacht sei sternleer.

Wiß' ich Deines Aug's Azur,
Sei es Nacht um mich und still!
Fort das Mondlicht, das mir nur
Debe Erinnerung zeigen will!

Lieber Gift! das macht doch frei,
Ich empfang's mit mindrem Groll,
Als des Mitleids Arznei,
Die mich langsam heilen soll!

Alfred Meißner.

Auf eine Gotte.

Schön war sie, wenn ein Bild von Stein,
Ruhig und ernst, voll hehrer Milde,
Eines größten Meisters Gebilde,
Kalt und edel, schön kann sein.

Wie ein Spiegel war ihr Gemüth,
Spröde und klar — er ist zersprungen,
Oh noch ein Licht zu ihm gedrungen,
Oh noch ein Bild darin erglühht.

Sie sprach und sang und ahnte es kaum,
Was sonst ein Mädchenloos verflüht hat,
Wenn sie geküßt ward oder geküßt hat,
War es im Geist nur, oder im Traum.

Nun ist sie todt und lebte doch nie,
Sie ist am Leben nur gewesen —
Ein Buch entsank ihrer Hand — doch sie
Hatte kein Blatt darin gelesen.

Alfred Meißner.

Nach zehn Jahren.

Nach zehn Jahren aus weiter, weiter Ferne
Heimgeliebt, kam ich vorbei dem Garten,
Dem stillen Garten, in dem ich mit der Geliebten
So viel schöne Mondscheinnächte erträumte,
Wo meine Seele gejauchzt: Nachtwache der Liebe!

Schattendichter waren die Wipfel geworden,
Hoch emporgewachsene Blumengebüsche
Bargen die kleine Laube, in der wir gesessen,
Und ich dachte der Thränen, die dort geflossen,
Thränen des Glück's und des Leid's, gedachte ihrer,
Die ich nicht mehr gesehn seit unserer Trennung,
Der ich nie mehr begegnen will im Leben.

Abend war's, die glitzernden Sterne traten
Schon hervor durchs seidene Dach des Himmels
Und der Leuchtwürm schon begann seine Kreise.

Da durch die Blumen huschten zwei holde Kinder,
Wie junge Vögel flattern durch die Gebüsch,

Sagten und haschten sich, riefen mit lieblicher Stimme:
Fang mich, Mütterchen, fang mich, goldene Mutter!

Ihnen folgt' eine Frau im weißen Gewande,
Hoch und schlank und sagte, daß ich's hörte:
„Nun genug des Spiels, 's ist spät, es dunkelt,
Kommt, ihr Kinder, kommt, es wartet der Vater!“

Ach, ich erkannte die Stimme — die ihrige war es!
Ich erkannte die Züge — so schön noch immer,
Blässer, durch's Sternlicht vielleicht — so geisterhaft lieblich!
Mit gleichgiltigem Blick durch's Gitter maß sie
Eines Fremden Gesicht, das sie nicht kannte,
Nahm an die Hand die glücklich hilfsenden Kinder.
Ich, wie von Geistern gehezt, entfloh der Stelle.

Alfred Meißner.

K e n i e n.

(Blue-devils.)

Der Rock sitzt mir nicht recht, nicht recht,
Das Mittagessen war schlecht, war schlecht;
Der Stiefel brüht mich — es ist kein Zweifel,
Mich plagen die bösen blauen Teufel!

Die Luft ist mir zu blau, zu blau,
Der Tag ist mir zu grau, zu grau —
Der ganze Himmel schneidet Gesichter,
Zuwider ist mir das Menschengelächter.

Das Menschenleben so kahl und fahl,
Journal und Theater so schaal, so schaal;
Das ganze liebe Publikum
So zahm, so zahm — so deutsch, so bunn!

Was sind Menschen? Thiere, welche wissen,
Daß sie sterben müssen!

O, diese Welt voll Fragen und Affen!
 Ich sag' es Euch unverholen:
 Gott hat die Welt geschaffen,
 Der Teufel mag sie holen!

„Im Anfang war das Wort!“ —
 Das geht so bis zum Ende fort.

„Persönlicher Gott!“ —
 Das klingt wie Spott!
 Der' Geist, der über den Wassern schwebt,
 Durch den das Lebende einzig lebt,
 Und der in den ewigen Sternen webt,
 Die immer kreisend sich nie erreichen —
 Der soll wohl Kunz und Hünze gleichen?

Ich sag's mit wahrer Wehmuth:
 Den Frommen fehlt die Demuth!
 Meint Jeder, daß er besser wär'
 Als Goethe, Spinoza oder Voltaire.

Ich sehe die Seligen gähnen,
 Sich nach dem „Diesseits“ sehnen!

Malt Ihr nach Rafael, nach Dürer,
 Ihr Antiquare, Kunst-Kusspürer?

Wir leben unter and'rer Sonne,
 Der Heilige dort und die Madonne
 Sie leiten dich auf falsche Spur —
 Anachronismen sind es nur!

„Persönliche Fortbauer!“ — Geh! —
 Ihr lieben Menschlein müßt, versteht,
 Euch nach der Mutter Erde richten,
 Die aus dem Chaos kam, in's Chaos einst verweht —
 Und fällt in Stücken der Planet,
 Wohin das neue Dasein flüchten?

Ich lieg' im engen Haus,
 Im schauerlichen Grabes=Ort;
 Der Pantheist macht sich nichts d'rans —
 Die Wlrmner sehen sein All=Leben fort!

Das zahme Schaf hält sich zur Heerde,
 So die wilden Esel, die wilden Pferde;
 Gemeinsam flattern die Vögel
 Nach einer stillen Regel —
 So geht's auch in der Gesellschaft hier,
 Und exclusiv ist Mensch wie Thier!

Gott schuf die Löwen wie die Affen,
 Die Ungleichheit ward mit der Welt erschaffen;

Schön oder häßlich, g'rad oder krumm,
 Und dick oder dünn, klug oder dumm —
 Damit ist die Frage erlebigt!
 Was hilft's, daß Ihr Gleichheit predigt?

Nebst der geschriebenen Geschichte
 Ist noch ein frisches, geschichtliches Wesen;
 Der Geist, die Wahrheit im Gedichte,
 Das ächte Dasein, neben
 Dem Alltags- und Zeitungs-Leben!

Neu=Vauten gilt's geschmackvoll zu betreiben!
 Die Menschen wandeln, die Häuser bleiben.

Das unvernünft'ge Thier bringt nie sich selber um —
 Selbstmord ist Menschen-Privilegium!

Der große Mann geht seiner Zeit voraus,
 Der Kluge geht mit ihr auf allen Wegen,
 Der Schlaufkopf kentet sie gehörig aus,
 Der Dummkopf stellt sich ihr entgegen.

Jedes Ding wirft seinen Schatten,
 Jede Frau hat ihren Gatten.

Ein Dummkopf war's, ich hab' ihn oft genedt;
 Jetzt ist er todt — ich hab' vor ihm Respekt!

Schnell nützt sich ab, das ist der Fluch,
 Der Gedanke, der kaum ausgedacht!
 Ein neuer Noth, ein neues Buch —
 Wird nichts mehr auf die Dauer gemacht!

Sucht Euch den Mann der neuen Zeit,
 Der das Ganze spendet mit vollen Händen;
 Bestellt sich Einer ein neues Kleid,
 Wer wird sich an den Flickschneider wenden!

Der Britte, der vertrackte,
 Auf seiner Insel hier!
 Kein Wunder, wenn ihn der Hochmuth packte
 Mit seinem Shakespear
 Und seiner Habeas-Corpus-Acte!

Der erste süße Freiheitsstrahl
 Hatt' uns so innig verbunden,
 Und ganze Menschen waren wir einmal
 Durch volle vier und zwanzig Stunden!

Im Noth ein neuer Staat zu werden,
 Das Glück wär' gar zu groß!
 Man wird nicht ohne Mühh' und Beschwerden
 Den alten Adam los.

So geht es jetzt, so ging's vor Jahren:
 Zu helfen weiß sich Keiner in Gefahren!
 Und kommt's zum Äußersten, ernennt man zum Dictator
 Den wohlbekannten Fabius Cunctator.

„Hörst du den Jubelruf empor
 Aus tausend Kehlen steigen?“ —
 Ja, aber hunderttausend schweigen —
 Das ist der Cumeniden-Chor!

Nur Eines ist, das packt:
 Die Nationalität!
 Euer Vaterland ist abstrakt,
 Das unsere konkret!

Enge Hosen, dicht beschulret,
 Und dasselbe Hemd beständig,
 Dicker Schafpelz, d'rin sich's rülhret —
 „Nationales“ wird lebendig!

„Ich bin ein treuer Diener meines Herrn,
 Will als Vasall das Lehnband anerkennen,
 Und meinem König dien' ich gern,
 Nur darf er sich nicht Kaiser nennen!“

Die Hunde und die Katzen,
 Die Einen beißen, die Andern kratzen;

Und bringt Ihr sie in Eine Kammer,
Das wird ein Hunde=Geheul, ein Katzenjammer!

Weit besser nimmt sich's aus
Im Herrenhaus!
Die Wöwen und Hyänen
Die schütteln ihre Mähnen,
Das edle Staubthier mit scharfem Zahn
Fällt nimmer seines Gleichen an,
Verbindet halb sich gegen den Plebs,
So gegen Ochsen und Schaf und Schöps —
Und die gelehrten Wiber und Ottern
Werden vergebens dagegen stottern!

„Wissen ist Macht!“ — Gewiß, mein Kind!
Nur leider, daß wir unwissend sind.

Sa, daß ich's nicht vergesse,
Wir haben jetzt freie Presse —
Das heißt, wir schreiben, was die Mehrzahl will; —
„Du, Papageno, schweige still!“

„Was schreibt nur die ***** Zeitung so groß?“ —
Zu des absoluten Herrgott Lob,
Von dem die Concession sie hat,
Als himmlisches Regierungsblatt.

(C h a o s.)

Nach dem Chaos kommt das Licht —
So ein ewig Geistes-Weben;
Was da ist, es dauert nicht,
Doch das Werden ist das Leben!

Welt, der alte Sauerteig,
Fängt auf's Neue an zu gähren; —
Wird vom Menschheitsbaum ein Zweig
Frische Blüten uns bescheren? —

Zweifelt Ihr? Die Erde kreist,
Jeder Erdenlauf ein neuer,
Und der alte Erdengeist
Hat sein altes Maß von Feuer.

Chaos erst — die Schöpfung dann!
Das ist heute so wie weisand;
Jede Zeit erzeugt den Mann,
Jede Zeit sich ihren Heiland!

D'rum ein schaffendes Genie
Wird das neue „Werbe“ sprechen,
Auch die neue Poesie
Aus der Freiheitsknospe brechen.

Welt der 'Ulg' und Heuchelei
Wird zerfallen wie in Zunder,
Diese zahme Barbarei,
Dieser falsche Kaiser=Plunder!!

Bauernfeld.

Menschlich Irren.

„Mich schwindelt es am Abgrund dieses Lebens;
Ich suche Wahrheit, suche Licht — vergebens!“
Du sagst's, und kannst doch ändern dein Geschick:
Blick in den Abgrund nicht — nach oben blick!

Dann schwindelt's dich nicht mehr; denn wird auch oben
Die Bahn des Himmels dunkel, nachtuntwoben,
Ganz ohne Leuchte bleibst du nicht, glaub' mir:
Strahlt auch kein Stern, sprüht doch ein Blitz vor dir.

Ein Lichtmoment nur; eine Glanzsecunde —
Das ist des ganzen Daseins Kern im Grunde;
Die Flamme zuckt — und weg ist ihre Spur,
Was dann noch übrig bleibt ist Kohle nur.

Wächst' nur ein solcher Silberblick dir werden,
Dann zage nicht, wenn du auch hier auf Erden
Dein Menschenherz an menschlich Irren bannst —
Ist Mensch doch alles was du werden kannst!

G. Cerri.

Das rasche Wort.

Das Wort, das rasche, flücht'ge Wort bewache!
Es gleicht dem Pfeil — gelöst, kehrt er nicht wieder.
Er fliegt, er schwirrt und senkt in's Herz tief nieder
Den Schmerz der Wunde und das Gift der Rache.

Dann kommen sie herbei, die besser scheinen,
Nur weil sie klüger, träger sind und glatter,
Und schleichen, winden sich nach Art der Natter —
Wie züngeln, zischeln schadenfroh die Feinen!

Wie sitzen aufgebläht sie zu Gerichte,
Und wägen ab dein schulbiges Vergehen,
Sie, die vielleicht nicht werth, dir nah' zu stehen —
Das ist die alte neue Rechtsgeschichte.

Du aber bist gebeugt nun und gebrochen,
Denn tief fühlst du in deiner feur'gen Seele,
Wie schwer der Mensch mit einem Wort oft fehle, —
O, hättest du dieß Wort nie ausgesprochen!

C. Cerri.

Mahnung.

Sei, Mensch, nicht eitel, übermüthig,
Wie du, so sah auch Judas aus;
Sei, Mensch, nicht kleinlaut und demüthig,
Wie du, so sah auch Christus aus.

C. Cerri.

Aus der Gegenwart.

Wer liebt noch Poesie in unsern Tagen?
Wer läßt sich noch von ihrer Macht bezwingen?
Doch mag sein Wort auch ungehört verklingen,
Der Dichter hat deshalb nicht Grund zu zagen.

Wenn er der Seele Jubel, ihre Klagen
Gen Himmel sendet auf des Liebes Schwingen,
Fühlt er der Gottheit Hand sein Herz durchbringen
Und seinen Lohn hat er davongetragen.

Mein ganzes Mitleid gilt nur dem Geschlechte,
An dem verloren sind des Dichters Spenden
Und dem der Stern erlosch der ird'schen Mächte!

Das, um sich eilem Truge zuzuwenden,
Die heil'ge Quelle, die ihm Labung brächte,
Thöricht verschüttet mit den eig'nen Händen!

Betty Paoli.

An Ida.

Am 5. September.

Als dämmernd noch das Leben vor mir lag,
Mein Herz noch nichts errungen, nichts verloren,
Nicht ahnt' ich da, daß mir an diesem Tag
Mein bestes Kleinod ward zur Welt geboren.
Nicht ahnte ich, daß heut der licht'ste Stern
An meinem Horizonte aufgegangen,
Daß meines Wesens allertiefster Kern
Den vollen Abschluß nunmehr erst empfangen!

Ich ahnt' es nicht; erst jetzt erkenn' ich's ganz.
Nur Eines kann ich auch noch jetzt nicht fassen:
Wie Deiner Liebe heller Strahlenkranz
Auf meine Stirn sich möchte niederlassen!
Es heißt ja doch, daß nur um Gleich und Gleich
Sich ächter Freundschaft starke Bande weben,
Du aber bist so reich, so überreich,
Und ich — was hab ich Arme Dir zu geben?

Nichts als mich selbst! Doch diese Gabe schafft
Dir Sorgen nur und immer neue Mühen,
Dein stützen mußt Du mich mit Deiner Kraft,
Dein böses altes Kind zum Guten ziehen!

Du mußt, bald ernst und streng und halb gelind,
 Hier rathen, trösten, strafen dort und wehren,
 Und die Gedanken, die das Leben sind,
 Den erdgebund'nen Geist erst denken lehren. —

Tief schmerzlich überkommt mich's manches Mal:
 O, daß ich früher, früher Dich gefunden,
 Als ungetrübt noch meines Auges Strahl,
 Und meine Brust noch rein von Schuld und Wunden!
 Dann wäre nie des Samums glüh'rer Hauch
 Vergiftend über mich hinweggegangen,
 Ich glühe nicht dem Blitzversengten Strauch,
 Und könnte geben nur statt zu empfangen! —

Doch, hat voreinst nicht aus des Heilands Mund
 Die schmerzenmilde Welt dies Wort vernommen:
 „Ihr Jene nicht, die kräftig und gesund,
 Mein! ihr die Kranken ist der Arzt gekommen!“
 Du treuer Arzt! so hast, als willst und wirr
 Das Fieber mich der Leidenschaft bezwungen,
 Du mich gepflegt, und liebest nun in mir
 Die Beute, die dem Tod Du abgerungen!

Betty Paoli.

Rückblick.

Das Dampfroß hat mich hergetragen
Im raschen Fluge nach der Stadt,
Die seit der Jugend fernem Tagen
Mein irrer Fuß nicht mehr betrat.

Küngst war ihr Bild in mir verblühen,
Mich blufte jene Dämmerzeit
Ein Traum, der ohne Spur entwichen,
Ihr Glück vergessen und ihr Leid.

Jetzt aber, da mich her entboten
Ein Wink, durch den das Schickſal sprach,
Wie werden all' die ſtillen Todten
In meiner Seele wieder wach!

Die Straßen wandl' ich auf und nieder,
Geführt von unſichtbarer Hand;
O, Alles, Alles find' ich wieder
Wie ich vor Jahren es gekannt! —

Mein Haus hier! Nicht viel frohe Stunden
 Verlebt ich unter diesem Dach,
 Doch, wenn auch äußerlich gebunden,
 Frei war der Geist, der in mir sprach!

Und mußte ich Bittres auch verkosten,
 Was that's? Ich war noch stark und jung,
 Noch stand die Sonne mir im Osten,
 Noch trug mich's hin im kühnen Schwung! —

Und hier der Freundin Haus daneben,
 Von grünem Ephen dicht umrankt,
 Der, so wie damals unser Leben,
 Im frischen Morgenhauche schwankt!

Wyl du meinem Kindesherzen!
 Hier ward was mich am Tag gekränkt
 Des Abends unter Plaudern, Scherzen,
 In des Vergessens Strom gesenkt.

Dort auf dem moosbewach'snen Steine,
 Dort tauschten wir das erste Du,
 Und schwuren bei des Mondes Scheine
 Aus Freundschaft bis zum Tode zu!

Der then're Schwur, ward er gehalten?
 O schauerliches Weltgebot!
 Erst Lieb', dann Trennung, dann Erkalten,
 Vergessen dann, und dann — der Tod!

Das warme Blut macht mir gerinnen,
 Vergänglichkeit, dein kalter Graus!
 Ein dunkles Weh treibt mich von hinten,
 Und auf den Wall tret' ich hinaus. —

Die Bäume, damals junge Keiser,
 Wie ragen sie jetzt stolz und hoch!
 Ihr Rauschen blühet mich ein leiser,
 Wehmilth'ger Gruß: „Gedenkst du noch?“

„Wenn über dem, was du empfunden,
 „Die trüb'ne Fluth des Lebens schäumt,
 „O, so gedenke doch der Stunden,
 „Die ahnungsvoll du hier verträumt!“

„Hier schloß, dich zauberisch umwebend,
 „Die Muse einst mit dir den Bund,
 „Hier tönte, schlichtern noch und bebend,
 „Das erste Lieb von deinem Mund!“ —

So war's! so ist's! In meinem Innern
 Verstummt des Tages wirrer Streit,
 Zur Gegenwart wird das Erinnern,
 Zum Traumbild wird die Wirklichkeit!

O trätest du, durch Zaubersegen
 Heraufbeschworen, Licht und Klar
 An dieser Stätte mir entgegen,
 Du Wesen, das ich selbst einst war;

Mit deinem Glauben an das Hohe,
 Mit deinem ungebrosch'nen Muth,
 Mit deines Sehns nach heil'ger Ruhe,
 Mit deines Herzens reiner Gluth:

In bitt'rem Schamgefühl erbleichend,
 Wie hebte ich vor dir zurück!
 Vor meinem Bild, mir nicht mehr gleichend,
 Wie senkte sich mein schauer Blick!

Was ich seitdem errang, es wäre
 Staub unter meinen Füßen mir,
 Und wortlos spräche meine Jahre:
 Du armes Kind, was ward aus dir! — —

Der Himmel lächelt klar hernieder,
 Der Strom erglänzt im goldnen Licht,
 Die Vögel singen frohe Lieder,
 Mir aber, ach! mir fröunt es nicht.

Es weichen nicht dem Sonnenscheine
 Die Geister, die mich still umweh'n!
 Gestorben fühl' ich mich und meine
 Auf meinem eignen Grab zu steh'n.

Betty Paoli.

Im Bann.

An Alfred Tennyson.

Im Mythenfang, dem wunderbaren,
Der einst von Deinen Lippen floss,
Enthilltest Du, in Märchens Rahmen,
Des Dichters glanzvoll traurig Loos.

Mag Andern das Symbol genügen
In seiner bunt phantast'schen Pracht!
Mir künmert aus den hohen Zügen
Ein Geist, der mich erzittern macht.

Der Geist, der, ob ich mir's verhehle,
Mich von dem warmen Leben schiebt,
Und schmerzlich tönt aus meiner Seele
Ein Wiederhall von Deinem Lieb!

Aus des Stromes grüner Fläche hebt
Sich ein Eiland seltsam, fremd und eigen;
Nur der Vögel süßes Lieb belebt,
Nur des Windes Hauch das tiefe Schweigen.
Unnahbar, geheimnißvoll umflort,
Abgeschieden von dem Menschentrosse,
Weilt des Eilands schöne Herrin dort
Einsam, einsam stets, in ihrem Schlosse.

Bis des Tages letzter Strahl verfiert
 Sigt und schafft sie an dem Webestuhle;
 Ohne Ruh und Raft das Schifflein fliegt,
 Emsiglich verbraucht sie Spuhl' um Spuhle.
 Dülfter blüdt sie jetzt, dann wird der Schein
 Ihres Auges wieder lichter, milder,
 Und dem bunten Teppich wirkt sie ein
 Von der Wahrheit Sandh beseele Bilder.

Bilder aus dem blüh'nden Erdenland,
 Bilder einer Welt, die ihr verschlossen,
 Tiefen Jammers, den sie nie empfand,
 Sel'ger Bounen, die sie nie genossen.
 Auf die Arbeit still hinabgeneigt
 Schildert sie in heller Farben Prangen
 Nur was ihr der Zauber Spiegel zeigt,
 Der ihr gegenüber aufgehangen.

Denn im Innersten umschlungen hält
 Sie ein Bann, den nichts vermag zu trennen:
 „Alle Noth und Herrlichkeit der Welt,
 Schauen sollst du sie, doch dein nicht nennen.
 Schatten seien einzig dein Geleit,
 Und ein Traum das Leben, das du lebest!
 Abgelöst sei von der Wirklichkeit,
 Daß du sie geläutert wiedergebest.“

So erging an sie ein Geisterruf
 Und wie Nebel sank es um sie nieder.
 Her vom Ufer schallet Hofseshuf,
 Wimmern Klagen, tönen frohe Lieder;
 Aber eine Grenze streng und scharf
 Trennt sie von den irdischen Geschicken
 Und nur in dem Zauber Spiegel darf
 Sie des Lebens wechselnd Bild erblicken.

Was vorüberzieht am grünen Strand
 Läßt ihr Auge treulich er gewahren;
 Ritter jetzt in stählernem Gewand,
 Sirten halb, halb fromme Pilgerschaaren,
 Auf dem weißen Zelter, hoch und schlank,
 Schöne Damen, Liljen zu vergleichen,
 Und daneben mild' und bleich und krank
 Bettler, die an ihrer Krücke schleichen!

Erämer hier, nur vom Gewinn gelenkt,
 Kinder dort mit blondem Lockenhaare,
 Liebende, still in ihr Glück versenkt,
 Trauernde an einer Todtenbahre!
 Und den langen, stets erneuten Zug
 All der rasch verschwindenden Gestalten,
 Weiß auf dem Gewebe sie im Flug
 Farbenreich, lebendig festzuhalten.

O, wie lieb ist ihr dann ihre Haft!
 Wie verstummt das irdische Begehren!
 Im Gefühle gottgeschenkter Kraft
 Glaubt sie nichts zu missen, zu entbehren.
 Wenn auch von dem frischen Sein getrennt,
 Einsamkeit ihr Loos und dunkle Stille,
 Ward ihr Ein's, das Höchste, doch gegönnt:
 Nachzubilden alles Lebens Fülle!

Aber andre Stunden kommen auch,
 Stunden ohne Weihe, Glauben,
 Die mit ihrem kalten Zweifelhauch
 Ihr die Lust am eignen Werke rauben.
 Nüchtern blüht sie dann des Schaffens Preis,
 Ihre tiefste Seele will ermatten,
 Schmerzlich klagt, verzweifelnd stöhnt sie leis:
 Schatten! Schatten! ewig nichts als Schatten!

Um die Höhen wallt's wie Opferrauch,
 In den Zweigen flüstern Abendwinde,
 Düste fluthen und ihr silber Hauch
 Weht sie an so lind, o wie gelinde!
 Nach dem Zauberspiegel an der Wand
 Hält sie träumerisch den Blick-gewendet,
 Aber plötzlich zuckt sie mit der Hand
 Nach dem Antlitz, wie von Glanz geblendet!

Reich umlichtet von dem Abendroth
 Und gefolgt von Kampferprobten Schaaren
 Reitet hin am Ufer Lancelot
 Beim Geschmetter fröhlicher Fanfaren.
 Er, die Blüthe aller Ritterschaft,
 Er, der Herrlichste von Arthurs Heiden,
 Höchstes Bild der Schönheit und der Kraft,
 Dessen Ruhm die Lieder freudig melden.

Und ein Sehnen, das kein Wort beneunt,
 Lobet in ihr auf wie glühende Funken,
 Kraftlos sinkt die Hand, ihr Auge brennt
 Auf dem Bilde wohn' = und schmerzentrunknen.
 Sie vergißt, daß es ihr nicht erlaubt,
 Jemals die Erscheinung selbst zu schauen,
 Fingerissen wendet sie das Haupt, —
 Da durchrieselt sie ein tödtlich Grauen.

Wie verliert von unsichtbarer Macht
 Fällt der Spiegel und zerklüftet in Scherben!
 Der Gewebe frühlingshelle Pracht
 Sieht sie jäh zu Moder sich entfärben.
 Marmorbleich, im Auge kalten Glanz,
 Spricht sie dumpf: „Ich bin dem Fluch verfallen!“
 Vorwärts drängt es sie mit düst'rer Hast
 Und sie schreitet aus den öden Hallen.

Nieder steigt sie zu dem grünen Strand, —
 Menschenleer und einsam ist die Stätte.
 Näher tritt sie an des Stromes Rand,
 Einen Nachen löst sie von der Kette.
 Und sie ruft: „Ich komme, Lancelot!“
 Von des Mondes bleichem Strahl umglommen,
 Sanft geschaukelt von dem leichten Boot
 Schifft sie längs des Wegs, den er genommen.

Blumen, wunderbar und silberlicht
 Sieht sie über'm Wasserspiegel schwanke,
 Und sie pflückt sie; seltsam lächelnd sichtet
 Sie um ihre Stirn die blüh'nden Ranken.
 Nieder blickt sie in der Wellen Schooß,
 Aufwärts dann, wo hell die Sterne schreiten,
 Mit verschränkten Armen, regungslos,
 Läßt den Nachen sie stromabwärts gleiten. —

Camelot, die hehre Königsstadt,
 Arthur's Sitz, erschallt von trübem Runden:
 Frühe in der Morgendämm'rung hat
 Eine Leiche man am Strand gefunden,
 Schön geschmückt, bekränzet wie zum Fest,
 Gold, wie kaum ein Weib in diesen Tagen,
 Und nicht fern von ihr den Trümmerrest
 Eines Nachens, der sie hergetragen.

Lancelot auch kommt des Weges her
Und er senkt, den Blick emporgeschlagen:
„Wie so schön sie war! ach, und wie sehr
Ist der Armen Schicksal zu beklagen!
Wolle Gott nach allem ird'schen Leid
Ihrer Seele Seligkeit bereiten!“
Spricht's und geht, denn schon ist's hohe Zeit,
Auf die Jagd Ginevra zu begleiten.

Betty Paoli.

Verjüngerin Muse.

Die verjüngende Kraft hat die Muse allein!
Wer der Göttin nicht dient, den erfasset der Fluch
Der entrollenden Zeit; es ergreifen ihn rasch
Die Dämonen des gräßlichen Alters.

Wen Begeißrung erfüllt mit der heiligen Mut,
Der ist jung, und er bleibt's, ob entrase die Zeit,
Und es schlingt sich von Blumen ein Kranz um sein Haupt,
Mit den Dülsten des ewigen Frühlings.

Sei Beschützerin mir, o du herrliches Weib,
Dem ich treulich gebient an des Lebens Altar!
Und zerstreut mich der Tod, dann empfang' mein Herz,
Das verwesend noch goldener Staub ist!

Carlopagg.

Zwei Blumen hast Du mir gegeben . . .

Zwei Blumen hast du mir gegeben,
Vergessen werd' ich's nicht im Leben,
Vergessen werd' ich's nicht im Sterben,
Im ew'gen Heil nicht und Verderben.

Kobolde haben sich verschworen,
Die Blumen, ach! hab' ich verloren,
Verloren beide; mit den beiden
Sah ich die Hoffnung von mir scheiden.

Kobolde haben sich verblüdet,
Verblümt mein Schicksal mir verblüdet:
Ich werd' auf Erden nicht erreichen,
Was ich geküßft an diese Zeichen.

Konrad Bayer.

Reiterlied.

Mein Kind, sieh mich nur dreister an
Mit den schwarzen Augensternen,
Ich bin ein junger Reitersmann
Und will nicht das Lieben verlernen.

Ich hab' ein junges feuriges Roß,
Ich schwinde mich keck in die Bilgel,
Ich sitz' im Sattel stolz und groß,
Und kräftig lenk ich die Bilgel.

Doch winkst Du mir, so steig' ich herab
Und setz' mich zu Dir auf die Erde,
Ich glaub', ich stiege zu Dir ins Grab
Und schiebe von meinem Pferde.

Konrad Bayer.

Das Kind singt sich in Schlaf.

Im schneeig weißen Bettchen liegt
Das holde Kind weich angeschmiegt;
Umblüht vom roßgen Dämmerchein
Und singt sich selbst in Schummer ein.

Ich mache vor dem Bilde Halt
Und lausche durch den Fensterspalt,
Wie's seltener und stiller singt
Und endlich wie ein Hauch verklingt!

Fest eingeschlafen ist das Kind —
O selig Sterben, leis' und kind!
Verklingen im Gefange froh
Einst Jugend, Liebe, Leben so?

Ludwig Foglar.

Friedhof auf den Tauern.

Auf einer Alpenmatte hoch
Inmitten der stolzen Tauern,
Da winken, friedlich von Felsen umragt
Eines Friedhofs stille Mauern.

Und hoch von oben schau'n hinein
Die wolkenunzogenen Zinken,
Als wollten sie ihre Griffe hinab
In den Garten des Friedens winken.

Da stehen die bunten Kreuze gereiht
Von eisiger Luft umfangen,
Als Samen liegt gar mancher still,
Der dort zur Ruhe gegangen.

Da brausen Donner, Wind und Sturm,
Ein grausam wildes Gewimmel,
Kein Weidenbaum, kein Blumenbeet —
Nur Felsen und Schnee und der Himmel!

Die Adler auf mächtigen Schwingen hoch
Durch die eifigen Klüfte schweben,
Ihr Horst hängt frei in schwindelnder Höh',
Von des Himmels Wolken umgeben.

Und wenn die Nebel leicht und leicht
Um jene Gräber schwanke,
Dann bilde es mich, als trügen sie
Heran die treuen Gedanken

Der Lieben all', die fern von hier
Um ihre Todten trauern,
Die weit von der Heimat begraben sind
Im Friedhof auf den Tauern.

Ang. Scuffert.

Ferien.

(Dem Künstler.)

Um Kleines kannst du And're fragen,
Das Große mußt du selbst dir sagen.

Nimm dich vor Allgelei in Acht,
Zeig' nicht, wie sehr du nachgedacht;
Nicht Kritik — gib die Rolle nur —
Zeig' nicht das Uhrwerk, zeig' die Uhr.

Berkehr' nicht mit Gemeinen,
Im Ernst nicht, nicht im Spaß —
Ob Ströme oder Tropfen:
Sie machen beide naß.

(Dem Laien.)

Was war einst vor dem Anfang —
Was wird einst nach dem Ende?
Wir können's nicht ergründen?
So falte fromm die Hände!

Wer knechtisch dient, dem wird sein Recht,
 Er wär' auch herrenlos ein Knecht; —
 Es findet keiner seinen Herrn,
 Der ihn nicht sucht! Ein Sklav' dient gern!

O traurig — traurig Menschenlos,
 Am Meer der Ewigkeit zu steh'n,
 Die Ewigkeit erkennen — um dann bloß
 Bekehrter — zu vergeh'n!

Man knebelt die Freien —
 Die Freiheit doch nicht;
 Man bricht wohl die Kerze,
 Doch nimmer das Licht.

Beneidenswerth, wer glaubensvoll
 Hoffst selig dort zu werden;
 Wer in den Himmel kommen soll,
 Der ist es schon auf Erden.

Der Herr wird manches schuldblos finden,
 Was strafbar wir gedacht,
 Er hätte sonst die süßen Sünden
 Uns nicht so leicht gemacht.

J. S. Tauber.

St. Salvador.

(Aus einem Romanzen-Cyclus „Columbus.“)

- „Von der Santa Maria die Segel herein! es entschwinden die
Nebel der Nacht, —
„Und die Sonne sie malet mit flammendem Strahl des Gestirns
ergrünende Pracht.
„Sei begrüßt mir Atlantis, du Tochter des Meer's, die schon
Plato im Geiste geschaut;
„O du Götlicher! steig' von den Todten herauf und umarme die
herrliche Brant!
„Es durchwaltet mein Blut und es pochet mein Herz, das gewöhnt
an den lieblichen Traum,
„Ach! nur Schattengestalten umschwebten es sonst und Verwirk-
lichung fasset es kaum.
„Von balsamischen Dülften, den Blüten enthaucht, sind die Lüfte,
die saufen, erfüllt,
„Und das Auge bedrückt es, ob hinter dem Wald Andalusien Lüge
verhüllt.
„Wie die Thräne dem starren Matrosen entquillt! o, verwische die
perlende nicht!
„Wem am heutigen Tage nicht siedet das Blut, ist ein schlechter,
erbärmlicher Wicht.

„In den Höhen die Gottheit, die waltende, preist! denn sie lenket
die menschliche Hand,
„Und es leiht dem Bewußtsein der siegenden Kraft nur die Demuth
ein köstlich' Gewand.

„In die Klüfte das Banner, das göttliche Kreuz, daß es leucht'
aus dem blendenden Glanz.
„Und die ewige Blume, dem Osten entstammt, soll verjüngt nur
im Westen erblick'n!

„Auch der Königin denket! ihr sorgend' Gemüth hat gewacht ob
dem fährlichen Lauf, —
„Isabella, dein Wirken es strahlet in Ruhm zu den Sternen der
Menschheit hinauf!

„Nun umgürtet das Schwert! wohl geziemt es der Macht, sich zu
waffnen für männlichen Streit, —
„Der Gedanke doch segne mit Milde den Arm und der Friede
sei unser Geleit!“ —

— Und er schweigt. — Nach dem Lande hin gleitet das Boot; schon
berührt es das Ufer und — hält:
Es umrauscht ihn der Purpur, das Banner entrollt, — und er
küßt die gesundene Welt.

Josef Pollhammer.

In der Stadt der Capuleti . . .

In der Stadt der Capuleti

Lag ich krank, im fremden Lande;
Und es wollten schon allmählich
Lodern sich des Lebens Bande.

Und von fern schon warf den Schatten
Die Gestalt, die dunkle, böse;
„Kommt mit mir!“ so hört' ich's rufen —
„Armer Dichter! ich — erlöse!“

Und sie kam! — Doch auf dem Lager
Saß ein Engel im Gebete;
Und sie zuckt — und sie verschüttet
So die Schale voll mit Lethé!

Otto Prechtler.

Blumenaugen.

Ich hab' einmal gelesen,
Weiß nimmer in welchem Buch:
Zwei, die sich herzlich liebten,
Bedrohte der Eltern Fluch;

Sie waren verschiedenen Glaubens,
Das hat ihr Glück gestört;
Wie fest an sich sie glaubten,
Darauf hat niemand gehört.

Sie mußten in Schmerzen entsagen,
Gehorsam gab ihnen Kraft,
Die kindliche Liebe siegte
Ueber glühende Leidenschaft.

Doch Beide, in einem Sinne,
Gelobten sich ohne Neu',
Kein zweites Bündniß zu schließen,
Sie schwuren sich ewige Treu'.

Ich ziel' in fremde Lande,
Sprach er beim letzten Ersch'n. —
Sie sprach: Dich schütze der Himmel,
Ich will in's Kloster geh'n!

Wir sind für's Leben geschieden,
 Doch soll fortbauern der Bund,
 Wie thun wir uns're Gedanken,
 O Liebster, einander kund? —

Ich hab' ein Mittel erfunden,
 Hat er wehmüthig gesagt. —
 Wir dürfen uns ja nicht schreiben?
 Welch' Mittel? hat sie gefragt. —

Hier nimm die zarten Körner,
 Bewahr' sie wie einen Schatz,
 Wähl' in jungfräulicher Zelle
 Dir einen sonnigen Platz,

Und säe sorgsam und pflege
 Die Pflanzen jahraus, jahrein,
 So wie's ihr Wesen erfordert,
 Damit sie frühlich gedeih'n,

Damit sie blühend erheben
 Ihr lieblich = duftendes Haupt,
 Den Blumen Mutter zu werden,
 Das ist auch Nonnen erlaubt.

Ich will, wie fern ich weile,
 Die nämlichen Pflanzen bau'n;
 Wir werden zur selben Stunde
 In ihre Augen schau'n.

Wir werden zur selben Minute
 Uns haben an ihrem Duft,
 Befeliget werden wir wäñnen,
 Zu athmen dieselbe Luft.

Läßt eine ihr Köpfchen sinken
 Und stirbt verwekkend ab,
 Denk' ich: der Blume Schwester
 Sinkt jetzt wohl auch in's Grab.

Erblickt im nächsten Monde
 Bei Dir ein voller Strauch,
 Denkst Du: ihn dort erfreuen
 Jetzt solche Blüthen wohl auch.

So bleiben wir verbunden
 In einem stillen Bemüß'n,
 Seh'n uns'rer Schmerzen Kinder
 Zu freudigem Troste blüß'n.

In, Blumen nur bezeichnen
 Des traurigen Lebens Lauf,
 Und erst wenn dieses geendet,
 Hören sie zu blüthen auf.

Sie haben durch viele Jahre
 Ihr Gärtchen freudig gepflegt,
 Vorsorglich Samen gesammelt,
 In die schwarze Erde gelegt,

Und ließen sich lange genügen
An solchem geist'gen Verein,
Bis daß man sie selber gelegt
In die schwarze Erde hinein,

Als Samenkörner für Gottes
Urewige Gartenpracht,
Darin empor zum Lichte
Sie wuchsen aus Erdennacht.

Da waren von starren Formen
Die Seligen nicht bedroht,
Und es erkannten die Eltern
Der Liebe heilig' Gebot.

Da säufelten Blumenseelchen:
Wir haben's euch ja gesagt,
Es lohnet gar nicht die Mühe,
Daß ein Sterblicher bang verzagt.

Dem was den Augen des Menschen,
Auf Erden Geheimniß war,
Die Blütenaugen der Blumen
Erkennen es hell und klar.

Holtei.

Schlummerlied.

Wenn fromme Kinder schlafen
Im stillen Dämmerlein,
So kehrt ein lichter Engel
Bei ihnen freundlich ein!

Wie Mondesglänzer leuchtet
Sein blinkendes Gewand,
Und eine rothe Rose
Erblüht in seiner Hand!

Da taucht die zarten Finger
In ihren Kelch er ein,
Und färbt des Kindes Wange
Mit rosenrothem Schein.

Entschwebt dann selig lächelnd,
Wenn er sein Werk vollbracht, —
So rüthen deine Wangen,
Mein Kind, sich über Nacht.

Schnell schließ' die blauen Augen,
Es naht das Englein schon —
Lieg' still und schlaf' ruhig,
Sonst fliegt es, husch! davon!

Anna —

Die Sterne.

Wo sind die Sterne hingekommen?
Wer hat vom Himmel sie genommen,
Als in den ersten Dämmerstunden
Vom Tag die Nacht ward überwunden? —
Sie sind nicht fort, die gold'nen Sterne,
Sie zogen nicht in weite Ferne;
Es bleicht sie zwar des Tages Helle,
Doch bleibt am Himmel ihre Stelle!
Dann auch beim Aug' sie nicht erspähen,
Die Sterne werden nicht vergehen,
Bis nicht des jüngsten Tages Schrecken
Die Todten aus den Gräbern wecken! —
Und hat dir Gott in's Herz geschrieben
Mit Sternenschrift ein treues Lieben,
So kann's wohl stundenlang erbleichen,
Doch niemals aus dem Busen weichen!

Anna —

Beschwörung.

Tochter der Sonne,
Schwester des Mondes,
Schönheitstrahlendes Kind,
O geh', o gehe
Mit mir nicht in's Gericht!

Dämpfe die Gluthen,
Lösch die Wonnen,
Schönheitstrahlendes Kind,
O tödt', o tödte
In Uebermuth mich nicht!

Schwurst ja ich müßte
Ewig dich lieben,
Schönheitstrahlendes Kind;
Nun dem so laß'
Treu mich erfüllen die Pflicht.

Muß dich in tausend
Hymnen noch preisen,
Tochter der Sonne,
Schwester des Mondes,
Schönheitstrahlendes Kind!

Eugen Diermayer.

Die Knospe.

Goldnen fast im Mondenscheine
Glänzt die schlanke Silberpappel,
Unter der mit leiser Stimme
Er ein kurzes Ständchen brachte.

Raum verklingt es in den Lüften
Steht sie schon auf dem Balkone,
Schwebt bereits aus ihrem Busen
Nieder eine rothe Knospe.

Hastig will der Majo bergen
Ihrer Gunst das zarte Zeichen,
Da erscheint die Duenna,
Fliehen muß er wie ein Fesger.

Und die Knospe lag im Saube;
Nachts doch pflichtet er, die er hoffte —
An derselben, selben Stelle
Eine wunderbare Rose.

Eugen Obermayer.

Donna Juana.

I.

Donna Juana, Donna Juana,
Allzu stolz ist deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig ist es einsam leben.

Eine Königin am Throne,
Eine junge, perlenreiche,
Schöner nicht als Donna Juana
Ist sie, ihr nicht zu vergleichen,

Wie sie auf dem milben Maulthier,
Milde selbst, bestaubt und träumend,
Stolz hin reitet in der Schwülle
Unter den Orangenbäumen.

Ihr gefolgt, ohn' daß sie's achtet,
War seit Wochen schon ein Ritter;
Plötzlich sprengt er ihr zur Seite,
Hält sie an, spricht liebezitternd:

O, geruht Euch auszuruhen,
Gönnt mir eines Lächelns Segen!
Euch gehören meine Dienste,
Euch mein Ding, mein ganzes Leben!

Reitet ein als stolze Herrin
In das jubelnde Grenada,
Schöner Ihr, als einst die schönsten
Sultaninnen der Alhambra!

Aber sie: „Hinweg ihr Frecher!
Euer Blick mich nie mehr treffe,
Schwört mir's!“ rief sie übermüthig,
Und er schwur's im tiefsten Herzen.

II.

Auf den Straßen, selbst im Dome,
Donna Juana sucht ihn immer
Den Verschmähten, Tiefgekränkten,
Der sie anhielt liebezitternd.

Aber dort nicht war der Ritter,
Weilte unweit auf dem Schlosse
Seiner Väter, nimmer, nimmer
Sie zu schauen fest entschlossen.

Da erfaßt sie's übermächtig,
Zieht hinaus sie nach den Schluchten,
Wo der abgewies'ne Freier
Barg sein Kleid stolzen Muthes.

Sie erblickt ihn, und sie winkt ihm,
Hand will sie und Herz ihm bringen;
Doch er wendet sich mit Schauder
Und sie steht ihn niederstufen.

Als vom Sattel sie gesprungen,
Als auf ihn sie sich geworfen,
Tritt ihr Fuß schon Blutgetränkten,
Mannesblut getränkten Boden.

Und er stöhnt gebroch'nen Auges:
Daß mein Blick Euch nie mehr treffe,
Schwur ich. Geht nun, Donna Juana,
Geht, Euch wird mein Geist umschweben!

Donna Juana, Donna Juana,
Muzstolz ist deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig ist es einsam leben!

Eugen Obermayer.

Von der Lerche.

Es wohnt die Lerche still und enge,
Wo golden Wog' an Woge zieht,
Dort keimen all die lieben Klänge,
Des Sommers jubelnd Wiegenlied.

Doch weh! im wild bewegten Schwarme
Schon naht der Ernten tolles Fest,
Das geht an's Leben dir, du Arme,
Das bricht dein stilles Halmenest.

Wie süß auch deine Lieder quollen,
Es mäht die Sichel mitleiblos:
Denn Brod ist's, was die Menschen wollen —
O Lärchenlieb, o Sängerloos!

Ludwig Goldham.

Dichtermuse.

Karge Freude, kurzer Friede
Ward dem Sängergeist gegeben,
Und an jedem neuen Liebe
Hängt ein Stück von seinem Leben.

Dribben längs dem Wiesensteige
Seh' ich Apfelbäume prangen, —
Wie sind stolz und alle Zweige
Noth mit Blüten überhangen!

Wenn zur Frucht einst jede würde,
Ach, der Baum nur sollt' es büssen,
Weil, erliegend solcher Würde,
Seine Zweige brechen müssen!

Und durch meine Seele schweifen
Tausend süße Lieberkeime,
Aber wenige nur reifen
Zum Gedicht mit Klang und Reime.

Doch es schüttelt aus den Bäumen
Malkluft Blüth' um Blüthe nieder
Und ein liebliches Verträumen
Deckt die ungeborenen Lieber.

Ludwig Goldham.